



MENSCH UND RICHTER

ARTUR LANDSBERGER

Mensch und Richter

Artur Landsberger

Inhalt:

[Artur Landsberger - Biografie und Bibliografie](#)

[Mensch und Richter](#)

[I.](#)

[II.](#)

[III.](#)

[IV.](#)

[V.](#)

[VI.](#)

[VII.](#)

[VIII.](#)

[IX.](#)

[X.](#)

[XI.](#)

[XII.](#)

[XIII.](#)

[XIV.](#)

[XV.](#)

[XVI.](#)

[XVII.](#)

[XVIII.](#)

[XIX.](#)

[XX.](#)

XXI.
XXII.
XXIII.
XXIV.
XXV.
XXVI.
XXVII.
XXVIII.
XXIX.
XXX.
XXXI.
XXXII.
XXXIII.
XXXIV.
XXXV.

Mensch und Richter, A. Landsberger
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
86450 Altenmünster, Loschberg 9
Deutschland

ISBN: 9783849656171

www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de

Artur Landsberger - Biografie und Bibliografie

Deutscher jüdischer Schriftsteller und Filmkritiker,
geboren am 26. März 1876 in Berlin, verstorben am 4.

Oktober 1933 ebenda. Gehörte in den 1910er und 1920er Jahren zu den meistgelesenen deutschen Autoren. Nach einem erfolgreichen Studium mit Promotion zum Dr. jur. widmet sich L. dem Schreiben und verfasst zunehmend gesellschaftskritische Werke im Spiegel des zunehmenden Nationalsozialismus. Neben seinen Romanen gründete L. auch mit Siegfried Jacobsohn die Deutsche Montagszeitung und produzierte Filme. Durch die zunehmende Verfolgung der Juden immer mehr in die Enge gedrängt begeht der Autor 1933 Selbstmord.

Wichtige Werke:

- Wie Hilde Simon mit Gott und dem Teufel kämpfte, 1910
- Der Großfürst, 1911
- Berliner Romane, 1918
- Elisabeth. Roman einer deutschen Frau, 1922
- Gott Satan oder das Ende des Christentums, 1923
- Raffke & Cie, 1924
- Berlin ohne Juden, 1926
- Emil, 1926
- Liebe und Bananen, 1927
- Bankhaus Reichenbach, 1928
- Mensch und Richter, 1931

Mensch und Richter

I.

Emil Gugenzeil reiste ständig zwischen seinem Berliner Büro und seinen Fabriken in Schlesien hin und her. Die wenigen Abende, die er in Berlin verbrachte, waren mit gesellschaftlichen Pflichten ausgefüllt. Wenn er aus dem Büro kam, lag der Frack bereit, und seine junge Frau wartete meist schon ungeduldig in der Halle. Das Gespräch war immer das gleiche:

»Guten Abend, Liebes!«

»Tag, Emil! Bitte, beeil dich!«

Er stürzte die Treppe hinauf, wandte sich oben um und rief hinunter:

»Du siehst heute abend wieder prachtvoll aus.«

Sie lächelte und rief zurück:

»Ich freue mich, daß ich dir gefalle.«

Dann verschwand er, der Diener half ihm in den Frack – während Kaete unten vor dem Spiegel stand und das Kunstwerk – denn das war sie – noch einmal einer Prüfung unterzog. – Meist rief sie dann die Zofe, die irgend etwas an der Toilette in Ordnung bringen mußte. Inzwischen war ihr Mann auch schon angezogen – die Zofe half Frau Kaete in den Abendpelz, der Fabrikant stülpte den stumpfen Zylinder auf den Kopf, und sie bestiegen ihr Auto.

Regelmäßig, wenn der Wagen aus dem Gittertor heraus und auf offener Straße war, fragte Frau Kaete:

»Wie gehen die Geschäfte?« Und er erwiderte dann jedesmal:

»Danke! sie gehen. Wir brauchen uns keine Sorgen zu machen.«

»Ich kann mir also den Pelz« – manchmal war es auch ein neuer Wagen oder ein neues Pferd – »kaufen?«

»Gewiß!« erwiderte er – »aber übertreibe es nicht.«

»Das sagst du jedesmal.«

»Etwas muß ich doch sagen – schon, damit du nicht übermütig wirst.«

»Ich bin es von den Eltern her gewöhnt, mich verwöhnen zu lassen.«

»Sooft ich dich sehe, sagst du mir das.«

»Weil du mir Vorwürfe machst.«

»Aber, Liebling, dazu habe ich ja gar keinen Grund.«

»Gut, daß du das einsiehst.«

»Bin ich so rechthaberisch?«

»Blind bist du!«

»Blind? Sage ich dir nicht jedesmal, wenn wir von einer Gesellschaft kommen, daß du von allen Frauen wieder die schönste und eleganteste warst?«

»Das ist eine billige Redensart.«

»Es ist meine Überzeugung.«

»Nun sage nur noch, daß du mich liebst.«

»Tue ich das etwa nicht?«

»Dir fehlt ja die Zeit dazu.«

»Dazu braucht man keine Zeit. Man braucht nicht einmal zusammenzusein.«

»Da denke ich über die Liebe doch realistischer.«

»Grade wenn ich allein bin – die Abende in Schlesien – aber nicht nur die Abende – auch tagsüber in der Fabrik ...«

»Was ist da?« fragte Frau Kaete erstaunt.

»Ja, was ist das? Daß ich dann immer an dich denken muß!«

»Du meinst, das ist Liebe?« – Frau Kaete schien erstaunt. –
»Vielleicht ist es Eifersucht.«

»Habe ich dazu Grund?«

»Natürlich nicht.«

»Ich weiß, daß du nicht allein reitest, nicht allein Bridge und Tennis spielst.«

»Du glaubst also, alles von mir zu wissen?«

»Ich denke doch.«

»Na, dann will ich dir sagen, daß du dich ganz gewaltig auf dem Holzwege befindest.«

»Du verschweigst mir etwas.«

»Es scheint fast so.«

»Und das erzählst du mir jetzt – auf dem Wege zu einem Fastnachtsball?«

»Wann hattest du denn sonst Zeit für mich?«

»Seit wann ... ist das?«

»Das läßt sich nicht so genau bestimmen.«

»Ich bitte dich, weiche mir jetzt nicht aus.«

»Du vergißt, daß ich es dir aus freien Stücken ...«

»Ich hätte es dir schon angemerkt.«

»Schaf!«

»Also seit wann?«

»Daß ich mir darüber klar bin? – Etwa acht Monate.«

»Acht Monate also spielst du vor mir Theater!«

»Du wirst mir eine gewisse schauspielerische Begabung also nicht absprechen können.«

»Ich ersuche dich, sei ernst. Meine Güte hat Grenzen.«

»Wenn es anders wäre, hättest du mich ja nicht lieb.«

»Also – wer ist es?«

»Das kann ich dir genau erst in vierzehn Tagen sagen.«

»Du spielst mit mir!«

»Mit so ernsten Dingen spielt man nicht.«

»Du liebst ihn womöglich?«

»Ich glaube bestimmt, daß ich ihn sehr liebhaben werde.«

»Kaete!«

»Gleichgültig, ob es ein Junge oder Mädchen wird.«

Gugenzeil schrie vor Freude laut auf, ergriff ihre Hände und bedeckte sie mit Küssen. Sie ließ es lächelnd geschehen.

»Mein großes Kind wird Mutter!« rief er und drückte sie an sich. »Weißt du denn, daß wir uns noch lange nicht genug liebhaben.«

»Wenn du doch nie Zeit hast.«

»Das wird jetzt anders werden! Wo es sich um das Kind und seine Mutter handelt, da gibt es keine Abhaltung! Die gehen vor – jedem Geschäft.«

»Nicht übertreiben, Emil! So ein Kind kostet Geld. Und eine Frau ist am Ende noch teurer, wenn sie Mutter ist.«

»Ich werde das eine tun und das andere nicht lassen. Und auf dem Fastnachtsball heute gibt es nur einen Tänzer für dich.«

»Etwa dich?«

»Den Vater deines Kindes!«

»Nein, Emil! Wo du so schlecht tanzt!«

»Hast du Furcht, es vererbt sich?«

»Möglich ist das schon – und da heutzutage für eine Frau soviel davon abhängt, daß sie gut tanzt.«

»Das wird, bis sie groß ist, hoffentlich nicht mehr der Fall sein.«

»Wenn es nun ein Junge wird?«

»Das kommt bei uns gar nicht in Frage, wo wir uns seit Jahren ein Mädchen wünschen – und wissen, warum.«

»Also gut! Ich tanze nur mit dir – aber den Tango lassen wir aus – wo es doch nur noch vierzehn Tage sind – vielleicht nicht einmal –«

»Weißt du, was? Wir sollten überhaupt diesen Ball Ball sein lassen.«

»Und was tun?«

»Nach Haus fahren – eine Flasche Champagner aus dem Keller holen, uns ganz dicht zusammensetzen und uns über uns und unsere Zukunft unterhalten.«

»Das wäre das erstemal in unserer Ehe.«

Der Chauffeur bekam die Weisung, umzukehren. Eine Viertelstunde später hielt der Wagen wieder vor ihrer Tür.

II.

Hinterhaus. Stube und Küche zur ebenen Erde. In einem Lehnstuhl sitzt die Friseurin Elsa Krüger – eigentlich liegt sie eher, denn der bleiche Kopf der Zweiundzwanzigjährigen ruht auf der Stuhllehne, und mit dem kraftlos herabhängenden rechten Arm bewegt sie eine Wiege, in der ein neugeborenes Kind liegt. Ihr Mann, der Vater des Kindes, ist seit fünf Monaten tot. Die Pflege während seiner langen Krankheit brachte sie um Ersparnisse und Stellung. Seit drei Monaten ist sie die Miete schuldig.

Vor der zarten jungen Frau im Lehnstuhl sitzt der ehemalige Wachtmeister, jetzige Verwalter von elf Häusern, die dem Fabrikanten Emil Gugenzeil gehören.

»Also, Sie wollen mich auf die Straße setzen«, sagt die junge Frau und weist auf das neugeborene Kind in der Wiege – »das dürfen Sie ja gar nicht.«

»Warum haben Sie mir, als ich das letzte Mal bei Ihnen war, nicht gesagt, daß Sie ein Kind erwarten?«

»Was hätte das wohl geändert?«

»Wir hätten die Wohnung nicht weitervermietet.«

»Das sagen Sie jetzt.«

»Mein Wort darauf! Wir sind doch Menschen.«

»Heut vielleicht – weil das Kind Sie rührt – aber als Sie das letzte Mal hier waren ...«

»Ich weiß.«

»Sie wissen, wie häßlich Sie zu mir waren! Wie konnte ich da über so etwas mit Ihnen reden?«

»Es tut mir leid. Und wenn es noch zu ändern ginge – aber der neue Mieter zieht morgen ein.«

»Dann gehe ich natürlich.«

»Sie müssen das Kind doch irgendwo unterbringen – es gibt Anstalten, die es aufnehmen –, bis Sie etwas anderes gefunden haben.«

»Das Kind wo unterbringen? – Wenn ich ihm das hier« – und sie wies auf ihre Brust – »mitgeben könnte.«

»Ich werde mit Herrn Gugenzeil sprechen.«

»Der hat andere Sorgen.«

»Die gleichen – denn seine Frau wird heute oder morgen niederkommen.«

»Ich weiß.«

»Wenn er erst selbst ein Baby hat, wird er begreifen, was es heißt, so dazusitzen wie Sie.«

Der Verwalter stand auf und gab Frau Krüger die Hand. Sie sah ihn an und sagte:

»Vielen Dank. Ich wußte gar nicht, daß Sie gut sind.«

»Im allgemeinen bin ich es auch nicht. Aber so ein Kind« – er beugte sich über die Wiege – »was wird das schon für

eine Jugend haben.«

Die junge Frau senkte den Kopf und beherrschte sich, bis der Verwalter draußen war. Dann nahm sie das Kind aus der Wiege, legte es sich an die Brust, betrachtete es und sagte schluchzend:

»Er hat ja so recht! Wozu – Wozu?«

III.

Als Emil Gugenzeil am Tage nach dem versäumten Fastnachtsball wieder nach Schlesien fuhr, kam es zum ersten Male seit seiner fast dreijährigen Ehe zu einem feierlichen Abschiednehmen.

»Am liebsten bliebe ich hier, bis Hilde da ist«, sagte er, schon im Reisemantel, zu seiner Frau, die noch verschlafen im Bett lag.

»Wenn du mich wenigstens hättest aufstehen lassen«, erwiderte sie, legte den Arm um seinen Hals und zog ihn zu sich herab – »jetzt mache ich mir wieder Vorwürfe, wenn du fort bist.«

»Vorwürfe? Weshalb?«

»Weil ich dich habe allein frühstücken lassen.«

»Liebes, du sollst dich schonen, um der großen Aufgabe, die dich erwartet, gewachsen zu sein.«

»Du tust grade, als ob ich die erste Frau bin, die Mutter wird.«

»Für mich bist du's – und ich weiß, ich habe, solange ich fort bin, keine ruhige Minute.«

»Ich hätte dich doch mit dem Kinde überraschen sollen.«

»Sage ein Wort – und ich bleibe.«

»Willst du unserer Tochter, noch ehe sie auf der Welt ist, ein schlechtes Beispiel geben?«

»Du hast recht, die Pflicht geht vor.«

Er küßte sie – und als er noch immer keine Anstalten machte, zu gehen, sagte sie:

»In dem dicken Mantel – du wirst dich erkälten.«

Gugenzeil richtete sich hoch, schob ein Riesenpaket, das an der Tür stand, an ihr Bett und sagte:

»Für den Fall, daß Hilde doch früher kommt – und ich nicht hier bin.«

Dann ging er eilig hinaus.

Frau Kaete telephonierte mit ihrem Arzt:

»Meinen Sie, daß ich noch reiten kann?«

»Aber nein! Sind Sie etwa gestern noch ... ganz abgesehen von dem nassen Wetter? – Gehen Sie spazieren, ein, zwei Stunden lang, wenn es Sie nicht anstrengt – aber vermeiden Sie jede nur im geringsten erschütternde Bewegung.«

»Eine recht langweilige Angelegenheit ist das«, – sie öffnete, während sie sprach, mit der freien Hand das Paket, das Gugenzeil ihr aufs Bett gelegt hatte, und lachte plötzlich laut auf.

»Was ist Ihnen?« fragte der Arzt besorgt.

»Raten Sie, was mir mein Mann zurückgelassen hat – für den Fall, daß ich während seiner Abwesenheit niederkomme.«

»Das ist schwer zu erraten.«

»Eine Puppenvilla in zwei Etagen, mit Garage, Auto, Herrschaft, Kindern und Dienerschaft – für ein neugeborenes Kind! Ist er nicht himmlisch? – und an der Tür, die in das Kinderzimmer führt, hat er eine Guirlande und ein Medaillon befestigt, auf dem steht: Herzlich willkommen! – Sagen Sie, Doktor, sind alle Männer so närrisch, wenn ihre Frau ein Kind erwartet?«

»Nur die Männer, die ihre Frau lieben.«

»Finden Sie das nicht beängstigend?«

»Es wäre beängstigend, wenn Ihr Mann das Kind bekäme. Gott sei Dank bekommen Sie es!«

»Sie haben recht.«

»Wenn die Männer die Kinder bekämen, so würden 50 Prozent von ihnen größenwahnsinnig werden, und die andere Hälfte würde an Angstpsychose eingehen.«

Frau Kaete stimmte lachend zu, verabschiedete sich und bestellte ihr Bad.

IV.

Der Hausverwalter hatte mit Herrn Gugenzeil telephoniert – noch am selben Abend, an dem er die Witwe Krüger aufgesucht hatte.

»Dazu halte ich mir einen kostspieligen Verwalter«, erwiderte ihm Gugenzeil – »um mit solchen Bagatellen belästigt zu werden?«

»Wenn es nicht grade im Hinterhaus Ihres Wohnhauses wäre! Anderswo käme es auf einen kleinen Skandal ja nicht an.«

»Das sind ja nette Grundsätze.«

»Ich wollte nur sagen: die Hauptsache ist doch, daß die Mieten pünktlich eingehen.«

»Man hat Rücksichten zu nehmen – überhaupt auf eine Frau in solcher Lage.«

»Herr Gugenzeil kennen sie?«

»Unsinn! Aber ich habe selbst eine Frau, die ihrer Niederkunft entgegensieht.«

»Ich weiß.«

»Was? – wie ist das möglich, wo ich selbst erst heute abend erfahren habe?«

»Man hat als Verwalter von dreizehn Häusern doch seine Erfahrungen.«

»Sie haben es gesehen?«

»Verzeihung – ja!«

»Wann?«

»Vor vierzehn Tagen, als ich die Ehre hatte, mit der gnädigen Frau ...

»Schon gut. – Bin ich denn blind?«

»Herr Gugenzeil haben so viele Geschäfte.«

»Stecken Sie Ihre Nase gefälligst nicht in meine Familienangelegenheiten – und meine Frau sehen Sie sich in Zukunft etwas weniger genau an.«

»Ich bitte um Entschuldigung.«

»Und was die junge Witwe und ihr Kind betrifft, so sorgen Sie für beide, als wenn es meine Frau und mein Kind wäre. Ich verreise morgen. Am Freitag bin ich zurück. Sie geben mir dann Nachricht, was aus ihnen geworden ist.«

»Ich werde tun, was in meiner Kraft liegt«, erwiderte der Verwalter – und merkte gar nicht, daß Gugenzeil den Hörer längst wieder aufgelegt hatte.

Er begab sich sofort zu Frau Krüger, die mit ihren letzten Kräften ihre paar Sachen zusammengepackt hatte und jetzt, das Kind im Arm, erschöpft auf dem Lehnstuhl lag.

»Ich gehe schon«, sagte sie leise, als sie den Verwalter vor sich sah.

»Wohin wollen Sie gehen?«

»Ins Wasser nicht – obschon das für das Kind und mich das gescheiteste wäre.«

»Falsch wäre es! Grundfalsch, wo Sie doch Herrn Gugenzeil zu Ihrem Freunde haben.«

Frau Elsa richtete sich auf und fragte erstaunt:

»Herrn Gugenzeil zum Freunde? – Was soll das heißen?«

»Er ist so besorgt um Sie.«

»Er kennt mich gar nicht.«

»Er muß Sie doch wohl mal gesehen haben.«

»Unsinn!«

»Vielleicht vom Fenster aus.«

»Dem seine Fenster führen in den Park – nicht auf den Hof.«

»«Wieso wissen Sie das so genau?«

»«Weil ich mit der Mamsell von Gugenzeils befreundet bin. Ohne ihre Hilfe hätte ich mein Kind nicht lebend zur Welt gebracht.«

»Sie sind mit der Mamsell befreundet? Das freut mich, denn ich sehe da Möglichkeiten.«

»Was für Möglichkeiten?«

»Sie provisorisch unterzubringen. – Auf ein, zwei Tage – bis ich etwas anderes für Sie gefunden habe.«

»Die hat doch keinen Platz für mich.«

»Sie hat einen Flur, ein Bad, ein geräumiges Schlaf- und ein kleines Ankleidezimmer. Alles schön durchheizt. Und die Küche und Speisekammer sind dicht daneben.«

»Das wird die gnädige Frau nie dulden.«

»Frau Gugenzeil braucht davon gar nichts zu erfahren.«

»Wenn sie zufällig nach hinten kommt.«

»Was soll sie da? Sie ist mit sich beschäftigt. – Also ich gehe und rede mit der Mamsell. In zehn Minuten bringe ich Ihnen Bescheid.«

Aber es dauerte keine fünf Minuten – da kam die Mamsell selbst – außer Atem – so schnell war sie die Treppen hinunter und über den Hof gestürzt. – Ein paar Schritte hinter ihr der Verwalter.

Die Mamsell setzte sich auf einen Schemel neben Frau Elsa, holte ein paarmal tief Atem, streichelte das neugeborene Kind und sagte:

»So, wie ihr jetzt da sitzt, werdet ihr beide heimlich still und leise zu mir hinübergeschafft.«

»Ich will nicht, daß Sie sich meinetwegen Ungelegenheiten machen.«

»Nette Mutter, die eine Hilfe für ihr Kind zurückweist.«

»Es ist ja nur Ihretwegen.«

»Meinetwegen? Das kümmert Sie gar nicht. Wo wollten Sie denn mit dem Kinde hin – wenn nicht zu mir – Wollen Sie mir das mal sagen?«

»Ich wollte es bei meiner Schwester versuchen.«

»Bei dem Luder? Sie haben mir doch selbst erzählt, daß sie sich rumtreibt. Eine nette Kinderstube.«

»Wenn Frau Gugenzeil es erfährt – und Sie verlieren Ihre Stellung ...«

»Die braucht mich mehr als ich sie. Wenn Sie wollen, sag' ich's ihr.«

Frau Elsa überlegte. Innerlich war sie ja froh, daß sie zu der Mamsell konnte. Und so erwiderte sie:

»Vielleicht erst, wenn ich schon bei Ihnen bin.«

»Also, gemacht!« rief die Mamsell, faßte mit beiden Händen den Lehnstuhl, beorderte den Verwalter auf die andere Seite und kommandierte: »Hochleben! – up! – So, und nun tragen wir Mutter und Kind hinüber. Die Sachen holen wir später.«

»Als sie den Sessel mit Frau Elsa und dem Kinde über den Hof trugen, lächelte die junge Mutter seit Monaten zum ersten Male wieder.

Die Sonne stand über dem Hof und schien Frau Elsa und dem Kinde grade ins Gesicht.

»Setzen Sie den Stuhl einen Augenblick nieder«, bat sie und wollte das Kind hochheben, um es der Sonne näher zu bringen. Weshalb eigentlich, wußte sie nicht – aber sie fühlte, daß es Wärme brauchte. Das Kind fing an zu schreien. Frau Elsa erschrak und drückte es an sich.

»Wenn es viel schreit, bring' ich's nicht hoch«, sagte sie traurig.

»Ein Kind muß schreien«, erwiderte die Mamsell.

»Nicht, wenn's so schwach ist.«

»Wir werden es schon stark machen.«

»In den zwei Tagen?«

»Was heißt das?« fragte die Mamsell – und der Verwalter erwiderte:

»Frau Krüger hat recht. Länger darf sie nicht bei Ihnen bleiben. Bis dahin finde ich schon ein Unterkommen für sie.«

Sie trugen den Stuhl nicht ohne Mühe die Treppe hinauf und stellten ihn in das kleine Zimmer, das sauber war und ein großes Fenster hatte – durch das jetzt leuchtend die Sonne schien.

Hier bleiben zu können, dachte Frau Elsa und fühlte ihr Unglück nun womöglich noch mehr. – Der Verwalter ging, und die Mamsell begab sich in die Küche.«

Frau Elsa, die nächtelang nicht geschlafen hatte und sich nun zum ersten Male wenigstens für Stunden geborgen fühlte, schlummerte ein. Sie hörte auch nicht, wie die

Mamsell leise ins Zimmer trat, sich den Mantel überzog und die Tasche zum Einholen vom Riegel nahm. – Die Mamsell ging auf Zehen, zog behutsam die Gardinen vors Fenster, da sie fürchtete, daß die Sonne blenden und den Schlaf stören könnte – und verschwand.

Wohl eine halbe Stunde war inzwischen vergangen. Da stürzte die Zofe der Frau Gugenzeil in höchster Verzweiflung in die Küche und rief:

»Mamsell!«

Da sie sie in der Küche nicht fand, so lief sie in den hinteren Flur, von da aus in das kleine Zimmer – wo von dem Lärm Mutter und Kind erwachten.

Die Zofe war so erregt, daß sie der Anblick gar nicht überraschte.

»Wo ist die Mamsell?« fragte sie. »Großer Gott! So helfen Sie! Den Johann habe ich zum nächsten Arzt geschickt.«

Frau Elsa richtete sich hoch:

»Was ist geschehen?«

»Die gnädige Frau ist im Bade – als sie aus der Badewanne – ohne meine Hilfe – Dabei hat der gnädige Herr, bevor er abreiste, streng befohlen – ich kann nichts dafür, aber ich verliere meine Stellung.«

»Was ist denn mit der gnädigen Frau?«

»Sie ist ausgeglitten – auf dem nassen Boden.«

»Und was hat sie sich getan?«

»Ein Kind! ein Kind! – Der Jean und ich, wir haben sie schnell auf die Chaiselongue gelegt. – Und das Kind dazu – aber ich weiß mit Kindern nicht umzugehen – während Sie – Gott so ein glücklicher Zufall! Wenn alles glatt geht, kündigt mir der Herr vielleicht nicht – am Ende bekomme ich sogar noch eine Zulage für meine Umsicht. – Sagen Sie, ich habe Sie geholt – aber kommen Sie – Ihr Kind halte ich – oder wir legen es in die Decke –« Sie half Frau Elsa hoch und nahm das Kind in den Arm: »So sah mein Mädels aus, akkurat so! Schwarzes Haar und blaue Augen. Und auch so schwach war's – das wiegt ja keine sieben Pfund – genau wie mein's – Wenn es Pflege gehabt hätte, wäre es vielleicht am Leben geblieben.«

»Sie reden – und inzwischen ...«

»Sie haben recht, kommen Sie!«

Sie eilte, das Kind im Arm, voraus. Frau Elsa ging hinter ihr her. – Es ging durch ein paar reich und geschmackvoll ausgestattete Zimmer – durch das Schlafzimmer der gnädigen Frau und von da ins Bad.

Auf der Chaiselongue lag mit geschlossenen Augen stöhnend Frau Kaete Gugenzeil. Ihre Arme waren ausgestreckt und hielten automatisch das Neugeborene, das rosig und gesund aussah und Arme und Beinchen von sich streckte.

So sieht ein gesundes Kind aus, dachte Frau Elsa und sah zu ihrem Kinde hinüber, das die bestürzte Zofe in den Wäschekorb gesetzt hatte, in dem es wie in einem Bettchen lag.

»Der Arzt, das Kindermädchen – der Photograph, mein Mann!« stöhnte Frau Gugenzeil.

»Das Kindermädchen ist unterwegs, und Johann holt den Arzt.«

»Telephon!« stöhnte Frau Kaete.

Die Zofe schlug sich mit der Hand vor den Kopf und sagte halblaut und mehr zu sich: »Ich Schaf, daran habe ich nicht gedacht! Jetzt verliere ich sicher meine Stellung.«

»So telephonieren Sie! – bis Sie einen erreichen«, sagte Frau Elsa und bemühte sich, als die Zofe hinausgegangen war, um Mutter und Kind.

»Nebenan ... im Kinderzimmer – finden Sie alles«, sagte Frau Kaete.

Frau Elsa trat in die Tür und sah ein helles Zimmer weiß in weiß. Außer einem Spitzenbettchen, einem prachtvollen Kinderwagen und allerlei Spielzeug lag auf zwei Tischen eine Aussteuer kostbarer Kinderwäsche. Und auf der Fensterbank lag ein kostbares Lederalbum für Photographien. Auf dem Deckel stand: »Unsere Hilde.«

»Unsere Hilde«, wiederholte Frau Elsa. –

»Beneidenswertes Kind!« Dann eilte sie in die Badestube zurück, nahm Frau Kaetes Neugeborenes von der Chaiselongue auf – dachte, es wiegt seine neun Pfund – und sah, daß es ein Knabe war.

»Was ist es?« fragte Frau Gugenzeil.

Elsa zögerte einen Augenblick – dann beugte sie sich zu Frau Kaete herab und sagte:

»Ein Mädchen.«

Frau Gugenzeil lächelte und schloß die Augen.

Elsa machte mit dem Kind im Arm einen Schritt auf den Waschkorb zu – dann blieb sie stehen. Man hörte im Korridor die Schritte der Zofe, die vom Telephon kam.

Reichlich laut, dachte Elsa – bewegte den Körper ein paarmal hin und her, als überlegte sie: Soll ich – oder soll ich nicht? – Plötzlich eilte sie auf den Waschkorb zu – nahm ihr Mädchen heraus und setzte Frau Kaetes Kind hinein.

Sie stand, ihr Kind im Arm, eben wieder an der Chaiselongue, als die Zofe ins Zimmer trat und meldete:

»Das Kindermädchen ist da.«

»Und der Arzt?« fragte Elsa.

»Ist unterwegs.«

Gleich darauf erschien das Kindermädchen – eine robuste Person von beneidenswerter Frische. – Sie sah sich um und sagte: »Zwillinge – dafür bin ich nicht engagiert.«

Frau Kaete sah entsetzt auf – Elsa zitterte und schloß die Augen – die Zofe lachte ungehörig laut, wies auf den Wäschekorb und sagte:

»Das ist Frau Krüger ihr Kind.«

»Dann ist das also das Herrschaftskind«, sagte das Kindermädchen und ging auf Frau Elsa zu. Die wich einen Schritt zurück – und als das Kindermädchen ihr das Kind

aus dem Arm nehmen wollte, drückte sie es an sich und sagte:

»Lassen Sie es mir noch – es eilt ja nicht.«

Der Diener erschien an der Tür und meldete den Arzt, der im selben Augenblick auch schon ins Zimmer trat.

»Gott sei Dank, daß Sie da sind, Sanitätsrat«, sagte Frau Kaete stöhnend.

»Ist denn hier eine Volksversammlung – oder was geht hier vor?« fragte der Arzt, trat an die Chaiselongue heran, fühlte Frau Kaete den Puls, nahm sie mit Hilfe der Zofe und des Dieners auf und trug sie in ihr Bett.

Als sie draußen waren, betrachtete das Kindermädchen das Kind auf Elsas Arm, befühlte es und sagte:

»Eine mickrige Jöhre. – Aber wo sollen die Kinder denn Kraft herkriegen, wenn die Mütter der schlanken Linie wegen hungern.«

Frau Elsa wies, um Zeit zu gewinnen, auf den Waschkorb und fragte:

»Wie gefällt Ihnen das Kind?«

»Donnerwetter, der ist nicht von schlechten Eltern.«

»Woher wissen Sie denn, daß es ein Junge ist?«

»Das sieht unsereins.« »Es ist mein Kind.«

»Da gratulier' ich. – Und der Herr Papa?«

»Ist leider tot.«

»Schade! – aber Hauptsache, er hat gelebt.«

»Wir waren sogar verheiratet.«

»Das soll vorkommen.«

»Glücklich verheiratet.«

»Der Fall ist seltner. – Aber dem Jungen sieht man's an, daß er in Liebe gemacht ist.«

»Und der Kleinen, die ich hier auf dem Arm habe – was sieht man der an?«

»Luxusartikel. Sehen Sie sich die schlanken Gelenke an. Mehr zum Ansehen, als zum Anfassen. – Aber geben Sie endlich her, das Kind muß besorgt werden.«

Frau Elsa öffnete den Arm – und als die Kinderfrau ihr das Kind abnahm, sagte sie:

»Seien Sie gut zu ihm!«

»Besser als Ihr Junge wird die Kleine es haben – darauf verlassen Sie sich. – Überhaupt: was stellen Sie eigentlich hier vor? Wollten Sie vielleicht Amme spielen? In Berlin gilt es jetzt für fein, Kinder mit der Flasche großzuziehen.«

»Ich habe mein eignes Kind zu nähren.«

Die Kinderfrau hatte das Kleine auf dem Arm, wandte sich zur Tür und sagte:

»Also, Madamchen, viel Glück.«

Frau Elsa, die Augen auf das Kind gerichtet, folgte ihr und fragte:

»Sieht man Sie noch mal?«

»Wie denn? Wohnen Sie denn nicht hier? – Ich dachte, Sie sind Portierfrau.«

»Wäre ich es doch!« »Hören Sie mal, da ist auch keine Seide zu spinnen.«

»Nur in der Nähe möchte ich sein.«

»Was haben Sie denn? Sie sind komisch.«

In diesem Augenblick erschien die Mamsell, die länger als sonst fortgeblieben war.

»Das geht ja hier wie im Kaninchenstall!« rief sie.

»Richtig!« erwiderte die Kinderfrau, der sie nicht nur im Äußeren ähnelte.

Die Zofe erschien in der Tür und sagte:

»Ruhe! Die gnädige Frau ist eben eingeschlafen.«

»Ich verschwinde schon«, erwiderte die Kinderfrau und ging mit dem Baby in das Kinderzimmer.

»Allmächtiger!« rief die Zofe – »Ihr Kind sitzt ja noch immer im Waschkorb!«

Frau Elsa stürzte auf den Korb zu, nahm das Kind auf, wickelte es in Decken und eilte mit ihm in die Stube der

Mamsell zurück.

»Sie kann einem leid tun«, sagte die Zofe, als Frau Elsa draußen war.

»Mit der brauchen Sie kein Mitleid zu haben«, erwiderte die Mamsell - »für die Sorge ich.«

V.

Die Mamsell war es auch, die an Herrn Gugenzeil telegraphierte - und zwar:

»Erschrecken Sie nicht, die Tochter ist da, ein strammes Mädel, das seinen Eltern alle Ehre macht, eine echte Gugenzeil. Auch der Gnädigen geht es soweit ganz gut und den anderen Umständen angemessen. Das Mädel ist Ihnen akkurat aus dem Gesicht geschnitten. Das Hauspersonal gratuliert auch schön, und kommen Sie nun ja bald zurück. Ihr Fräulein Tochter erwartet Ihnen schon mit Ungeduld. Die Gnädige auch. Mamsell.«

Sie zeigte Frau Elsa das Telegramm, die sich über den Text lächelnd ausschwig, aber die Länge bemängelte. Aber die Mamsell erwiderte:

»Herr Gugenzeil hat mich, als er abfuhr, beschworen:
>:Telegraphieren Sie, falls meine Frau niederkommt. Aber ausführlich. Geld spielt in diesem Fall gar keine Rolle<:.«

»Davon hat doch aber niemand was.«

»Das ist ja das Glück der Reichen, daß sie nicht bei jedem Groschen, den sie ausgeben, zu überlegen brauchen, ob es auch einen Sinn hat. Und das Schöne daran ist vielleicht

gerade, daß es meist keinen Sinn hat. Was hat überhaupt Sinn?«

»Um Himmels willen, Mamsell! Sie philosophieren.«

»Das liegt bei uns in der Familie. Jedenfalls werde ich Ihnen nach den Aufregungen von heute eine feine Bouillon kochen und ein junges Küken braten – das hat bestimmt Sinn.«

»Sie gute Seele.«

»Und um Ihre Zukunft brauchen Sie sich auch keine Sorge mehr zu machen.«

»Wieso? – Wie meinen Sie das?«

Die Mamsell rückte dicht an Frau Elsa heran, nahm ihre Hand und sagte:

»«Was glauben Sie, wo ich vorhin solange gewesen bin?«

»Ich weiß es nicht.«

»Bei Lamprecht.«

»Dem Friseur?«

»Jawoll! Ich habe ihm gesagt: Herr Lamprecht, hab' ich gesagt, wenn Sie Frau Gugenzeil und Herrn Gugenzeil als Kunden behalten und das gnädige Fräulein Gugenzeil als neue Kundin dazu bekommen wollen – sie ist zwar noch nicht geboren, aber ich sage Ihnen, die wird eine! – alle drei Tage Dauerwellen! – und einen Verbrauch an Puder und Parfüm hat die! – also, wenn Ihnen an ihre Kundschaft liegt, dann müssen Sie die bekannte Friseurin – bekannte